14ter Jahrgang. 4tes Quartal.

Wochenblatt für das Fürstenthum Oels.

Dieses Blatt erscheint allwöchentlich Freitags in einer Nummer, und zwar mehrentheils in einem Doppelbogen größten Formats. Der Subscriptionspreis beträgt für das Vierteljahr nur 7½ Sgr., einzeln aber kostet das Blatt 1 Sgr. — Inserate werden spätestens bis Donnerstag Mittag 12 Uhr angenommen: in Oels in der Expedition dieses Blattes, in Poln. Wartenberg und in Kempen in der Stadtbuchdruckerei. Die Insertionsgebühren betragen pro Zeile nur 1 Sgr.



bei Wiederholungen jedoch bloß die Hälfte. — Unentgeldlich werden in demselben aufgenommen: Mittheilungen von bemerkenswerthen Ereignissen aller Art z. B. von verdienstlichen Handlungen, Erfindungen, Entdeckungen und seltenen Funden, Jubiläen, Natur-Erscheinungen, Feuer- und Wasser-Schäden, Hagel- u. Gewitter-Schlag und anderen Unglücksfällen, von merkwürdigen Geburten und Todesfällen rc., um deren Mittheilung die Redaction ganz ergebenst bittet.

Ein Volksblatt

zur Erheiterung, Unterhaltung, Belehrung und Nachricht.

(Redaction, Schnellpressen-Druck und Verlag von A. Ludwig.)

№ 48. Freitag, den 26. November. 1847.

Historisches Tages-Register der Vorzeit. (Zweite Folge.)

48ste Woche.

D. 26. Nov. 1438. (Kaiser Albrecht von Oesterreich mit seiner Gemahlin in Breslau gehuldigt.)

D. 27. Nov. 1813. (Danzig kapitulirt.)

D. 28. Nov. 1812. (Rückzug der Franzosen über Beresina.)

D. 29. Nov. 1807. (Portugals Königs-Familie schifft nach Brasilien.)

D. 30. Nov. 1656. Gemahlin des regierenden Herzogs Sylvius Friedrich zu Oels, — Eleonore Charlotte, — Prinzeß, Tochter des Herzogs Georg Constantin zu Würtemberg-Mompelgard geboren.

D. 1. Dec. 1813. (Errichtung eines Seminars für gelehrte Schulen zu Breslau (?))

D. 2. Dec. 1805. (Napoleon siegt bei Austerlitz.)

Beim Wein wird mancher Freund gemacht,
Beim Weinen auf die Prob' gebracht.

Man mißt den Menschen nicht nach der Elle aus:
Oft hat ein großer Geist ein kleines Haus.

Dein Wissen ist ein blöder Unverstand,
Dafern es nicht auch Andern wird bekannt.

Gebet eines armen Dichters.

O Herr! so betet Trips, der armen Dichter einer,
Mach' größer meinen Witz, und meinen Magen kleiner.

Plauderstübchen.

Geehrter Herr Redakteur!

Die gestern zuerst genossene Oeffentlichkeit in den Sitzungen der Stadtverordneten ist von entscheidendem Einflusse so auf den ferneren Gang der städtischen Verwaltung wie auf die Entfaltung des Bürgersinnes. Die rechte Oeffentlichkeit kann freilich keine Einrichtung geben. Bleiben die Sitzungen unbesucht von der Bürgerschaft und die Verhandlungen ohne Theilnahme, so ist wenig geändert. Aber an uns Allen ist es, dazu zu thun, daß Dies nicht stattfinde. Vor Allem aber ist die Presse befähigt und berufen, dafür zu sorgen, daß die städtischen Angelegenheiten in Wahrheit öffentlich, d. h. Angelegenheit Aller werden. Daher werden Sie es wohl selbst als Pflicht für Ihr Blatt betrachten, für die Oeffentlichkeit des in den Stadtverordneten-Sitzungen Verhandelten mitzuwirken und Berichte darüber in Ihr Blatt aufnehmen.

Aber ein öffentliches Blatt soll die öffentliche Meinung nicht bloß mit Stoff versehn, es soll dieselbe auch vertreten. Schon vor 4 Jahren sprach der Unterzeichnete in einem längern Aufsatze, in welchem er die Oeffentlichkeit der Stadtverordneten-Versammlungen seinen damaligen Mitbürgern empfahl, seine Ueberzeugung aus: „ein Gericht möchte sein, dem die Stadtverordneten Rechenschaft geben müßten, das nicht soleicht bestochen wird und das von keiner Regierung und von keinem Magistrat Befehle annimmt: Die öffentliche Meinung." Wer zu derselben sprechen will, hat nicht nöthig, sich darauf zu beschränken, daß er die Verhandlungen der Stadtverordneten mittheilt; er darf sie auch beurtheilen. Dieses Recht nimmt der Unterzeichnete in Anspruch, wenn er, was jetzt an der Zeit scheint, versucht, die volle Oeffentlichkeit auf die städtischen Angelegenheiten zu leiten, wozu die gesetzliche Oeffentlichkeit der Sitzungen Befugniß giebt.

Sind Sie, und ist Ihr Publicum damit einverstanden, so dürften öftere, wenngleich nicht regelmäßige Berichte und Besprechungen über das Verhandelte diesem ersten Versuche folgen.

A. R.

Den 19. November war die erste öffentliche Sitzung der Stadtverordneten hier am Orte. Gewählt war dieser Tag zum Gedächtniß des 19. Novembers 1808. Versammelt waren die Stadtverordneten vollzählig bis auf Einen, der Magistrat vollzählig, insoweit er es jetzt ist. Der Raum für die Zuschauer ist durch Schranken gesondert, natürlich etwas beschränkt; er mag etwa 70 Personen fassen können. Deßhalb hatte für dies Mal der Zutritt müssen auf die durch Karten Berechtigten beschränkt bleiben; es waren anwesend etwas über 50, darunter mehrere Nachbarn aus Bernstadt, die wohl durch eigne Anschauung die Einrichtung wollten beurtheilen lernen, aber von hiesigen Bürgern kaum zwanzig. Die Sitze der Zuhörer sind so zweckmäßig, als möglich angebracht, (vielleicht bliebe jedoch zu wünschen, daß sie etwas erhöht wären;) einige Unbequemlichkeiten wurden nur durch die leidige Sitte hervorgebracht, daß die Zuerstkommenden sich nicht nach hinten hin setzen, sondern vorn sitzen bleiben, wodurch den Späterkommenden der Zugang zu den ledigen Plätzen abgeschnitten wird.

Der Stadtverordneten-Vorsteher Herr Gerichtsrath Kleinwächter eröffnete die Sitzung durch

Ein Wort über Erziehungs-Anstalten.

(Schluß.)

Aber solche Menschen kommen auch aus den vornehmen Familien. Der Hauptunterschied pflegt nur darin meist zu liegen, daß man mit dem Kinde höhern Standes, wenn es entartet, mehr Nachsicht hat, seine Fehltritte leichter zudeckt, während das Kind der Armen wenig Erbarmen findet und allerwärts sogleich mit seinen Fehlern verstoßen wird. Der Fluch, der auf der Armuth in unseren geselligen Verhältnissen lastet, macht ihre Laster größer und schwärzer in den Augen der Welt. An sich sind die Menschen in allen Häusern Menschen, und der Engel der Liebe kehrt wohl so oft unter niederm Dache ein, als er durch hohe Portale tritt. Darum meine ich, sei man manchmal zu rasch in seinem Urtheile, indem man fürchtet, die Kinder seien verlassen und versäumt, wo die Liebe nicht mit feiner, zarter Sitte auftritt.

Nun nimmt man solche Kinder in eine Erziehungsanstalt, verpflanzt sie aus ihrem natürlichen Boden in einen künstlich hergestellten, pflegt sie an künstlicher Wärme, nachdem man ihnen ihre Sonne genommen, sei es auch nur eine Sonne, wie man sie in Grönland hat. Mit Kunst will man aus ihnen machen, was man der Hand der Natur nicht zutraute. Ein schwacher Mensch sagt zum andern Schwachen: Gieb her Dein Kind, ich glaube, besser zu sein, als Du; ich will versuchen, dasselbe in meiner Anstalt höher zu bilden, als es unter Deinen Händen gebildet werden kann; ich bin zwar nicht Vater zu dem Kinde und habe keine Mutter für dasselbe, aber ich will versuchen, ihm Vater- und Mutterliebe zu ersetzen. Das ist doch gewiß schon eine kühne Rede. Weißt Du wirklich, daß das Kind so sehr gefährdet ist? Denke nur zurück an Deine Jugend unter ganz anderen Verhältnissen! Vielleicht findest Du da auch Gedanken und Schritte, die, wenn ihre Ausführung nicht gehindert, ihre Folge nicht schnell abgeschnitten worden wäre, Dich auf eine nicht viel andere Stufe gestellt haben würden, als das gefährdet scheinende Kind jetzt einnimmt. Was würde aus Dir geworden sein, wenn man Dich damals, wo Du doch eben nur leichtsinnig, unverständig der Sinnlichkeit etwas zu viel Raum ließest, hätte Deinen Eltern entziehen und in eine Anstalt bringen wollen, die zur Erziehung von halbverlornen Kindern bestimmt ist? — In der Anstalt werden aber die Kinder nichts Schlechtes hören und sehen, sagt man. Doch das ist zu viel gesagt. An jeder Anstalt arbeiten Menschen, Menschen, die, wie alle andern, zwischen gut und schlecht schwanken, die, wenn auch grober Fehler nicht schuldig, ihre Mängel haben, ihre Fehltritte begehen und dem Auge der Kinder damit nicht verborgen bleiben. Wer kann wissen, ob die Schwäche des Erziehers ein minder verführerisches Beispiel für ein junges Herz ist, als der auffallende Fehler seines Vaters? Es kommt dazu, daß das Beisammenleben der Angestellten in solchen Erziehungshäusern reich an Versuchungen zu Unrecht ist. Den Vorgesetzten, meist mit hoher Gewalt bekleidet, lockt Herrschsucht, die Unterbeamten, denen meist bei kargem Gehalte viel fremdes Gut anvertraut werden muß,

einen ansprechenden und zweckmäßigen Vortrag. Er wies hin auf den Segen der Oeffentlichkeit im Allgemeinen, begrüßte die Oeffentlichkeit der Stadtverordneten-Verhandlungen als erste Frucht des vereinigten Landtags und verlas die Königl. Cabinetsordre, welche dieselbe genehmigt. Weiter zeigte er, wie sie die Vollendung der Städteordnung sei, welche an diesem Tage vor **39** Jahren von Königl. Hand vollzogen worden sei, dieser köstlichen Frucht der Unglückszeit von **1806—07**, und gedachte dankbar der hochverdienten Männer, denen Preußen seine Wiedergeburt verdankt, v. Schrötter's und vor Allen v. Stein's, dessen Bild unter dem des Verleihers der Städte-Ordnung aufgehängt war.

Die Vorzüge der Oeffentlichkeit der Stadtverordneten-Verhandlungen legte er dar in dem Einflusse auf die Zusammensetzung der Versammlung durch die Wahlen, welche von nun ab nur auf Befähigte fallen würden; in der Anspornung für die Versammlung selbst, vor der öffentlichen Meinung sich mehr zusammenzunehmen, und sorgfältiger um Erwerbung der nöthigen Einsichten zu bemühen; in der Vereinfachung des Geschäftsganges zwischen Magistrat und Stadtverordneten. Dabei wies er die Bedenken zurück, als könne die Anwesenheit der Magistratualen nachtheilig einwirken, weil weder der Magistrat seine Stellung verkennen, noch die Versammlung sich ihrer Selbstständigkeit begeben oder sich einschüchtern lassen würde. Er schloß mit einem Danke gegen den König, den Verleiher dieser neuen Freiheit, und gegen den Magistrat, der so bereitwillig auf die neue Ordnung eingegangen sei.

Hierauf sprach Herr Bürgermeister Thalheim ernste und wohlzubeherzigende Worte. Er wies hin auf die Bedenklichkeiten, die die neue Einrichtung mit sich bringe. An und für sich sei bei unvermeidlichem Gegensatz von Ansichten und Willen oft Gefahr, persönlich den Gegner zu verletzen; jede öffentlich zugefügte Verletzung aber treffe doppelt. Leicht entschuldige man wohl auch die Verletzung eines Andern mit der Nothwendigkeit der Pflichterfüllung; doch biete diese gewöhnliche Redensart die Gefahr, daß man sich selbst zu leicht damit beruhige, um so mehr, da Widerspruch an und für sich zur Heftigkeit ansporne. Darum sei Leidenschaftslosigkeit (nicht todtes, seelenloses Treiben) und Billigkeit die erste Nothwendigkeit. Die Erfahrung selbst zeige, daß gerade jetzt bei einem sehr angenehmen Verhältniß zwischen Stadtverordneten und Magistrat schwierige Differenzen mit Ruhe und Würde abgewickelt worden seien, eben weil diese Nothwendigkeit beobachtet worden. Zweitens aber sei Offenheit und Wahrheit Erforderniß; hiernach würden sich die geheimen Abstimmungen schwer beibehalten lassen, auch unnütz werden, weil doch hoffentlich Niemand für Das stimmen werde, wogegen er gesprochen. Allerdings sei in einer kleinen Stadt die Oeffentlichkeit doppelt schwierig; denn fast jedes allgemeine Interesse berühre auch persönliche Interessen oder die von Bekannten und Freunden. Aber gerade hierin diene die öffentliche Meinung als Gegenwicht gegen persönliche Rücksichten und diese öffentliche Meinung verträten ja die Zuhörer. Auf diese Schwierigkeiten habe der Redner nicht um seiner selbst noch um des Magistrats willen aufmerksam gemacht, sondern damit die schöne neue Freiheit durch keine störenden Folgen getrübt werde. Auch dieser Vortrag schloß mit kräftigen Wünschen für das Gedeihen der neuen Einrichtung.

Hierauf erfolgte das Verlesen des Protokolls der letzten Sitzung, und nach theils unbedeutenden theils rein persönlichen Angelegenheiten eine Verhandlung über den Anspruch einiger hiesiger Bürger, zur Jahrmarktszeit Buden vor ihren Häusern theils selbst zu errichten und zu vermiethen, theils nicht errichten lassen zu dürfen. Die Versammlung beschloß auf den Antrag des Magistrats, diese Ansprüche nicht anzuerkennen — aus Gründen, die dem Referenten nicht recht klar geworden sind. Wenn er jedoch recht verstanden hat, daß „der Budenpächter die Buden setzen darf, wo und wie er will," so möchte diese Einrichtung bedenklich erscheinen. Denn auf diese Weise bleibt dem bloßen Ermessen des Budenpächters ein sehr bedeutender Einfluß auf den Geschäftsbetrieb der Ladenbesitzer am Ringe überlassen. Dies ist jedoch nur Sache der **Billigkeit**; bei der diesmaligen Entscheidung handelte es sich nur darum, ob ein **Recht** obwalte. — Ein Antrag des Magistrats für den Fall, daß die Theurung wieder solche Maßregeln nöthig mache, wie vergangnes Jahr, ihn zum Ankauf von Lebensmitteln zu bevollmächtigen, behufs billigerer oder unentgeldlicher Ablassung an die Armen wurde abgelehnt; denn erstens sei die Noth nicht so groß, wie vergangnes Jahr, namentlich nicht auf dem Lande, und die jetzigen hohen Preise seien nicht natürlich, müßten auch binnen **4** Wochen fallen; und zweitens sei grundsätzlich zu vermeiden, daß die Armuth nicht verwöhnt werde, auf öffentliche Hülfe zu rechnen. Doch wurden von der andern Seite erhebliche Gründe angeführt: daß die Kartoffeln, die Hauptnahrung der ärmeren Klasse, noch schlechter und theurer seien, als voriges Jahr; daß die ärmere Klasse schon durch die vorjährige Noth gänzlich erschöpft sei; und daß, wenn später Hülfe nöthig werde, die unvermeidlichen Vorbereitungen dieselbe um mehrere Wochen verspätigen würden. Dem Referenten schien es, als ob diese Gründe durch den ablehnenden Beschluß mehr beseitigt, als widerlegt worden seien. — Der nächste Antrag erregte die lebhafteste Theilnahme, auch der Zuhörer, welche zum Theil mehr als billig sich an der Debatte betheiligten; denn es wurde oft schwer, die in der Versammlung vorgebrachten Gründe zu verstehen, weil verschiedene Zuhörer ihre eignen Gründe zu lebhaft ihren Nachbarn entwickelten. Der Magistrat theilte die schon veröffentlichte Regierungsverfügung mit, betreffend die Abschaffung aller Schindeldächer binnen **10** Jahren. Hieran knüpfte er den Vorschlag, zum Bau massiver Häuser aufzumuntern, indem die Stadt gleichsam als Prämie Denen, die massiv bauen, die Ziegeln aus der städtischen Ziegelei zum Selbstkostenpreise überlasse und die städtischen Abgaben zum Theil erlasse. Dieser Antrag fand in seiner Allgemeinheit keinen Anklang; es wurde angeführt, daß die Begünstigung nur den Wohlhabenderen zu Theil werden könne, weil nur Diese neu zu bauen im Stande seien; daß der zweite Vorschlag die Last auf die Unvermögenden wälzen würde; und daß die etwa jährlich in der städtischen Ziegelei angefertigten

sind in Gefahr zu weit zu greifen; die Ordnung gestattet gewöhnlich nur dem Director das Strafrecht, doch beschleicht den Untergebenen die Leidenschaft im Verkehre mit den Zöglingen, und er straft so heimlich, daß seine Begegnung wie Heimtücke erscheint. Wie häufig habe ich in solchen Anstalten Neid, Haß, Zwietracht, Trägheit, Willkühr und noch Schlimmeres gesehen! Ach, Ihr schwachen Menschen, bildet Euch doch nicht ein, nur reine, treue reine Seelen zu dem Werke der Erziehung finden zu wollen! Die nämliche Unvollkommenheit, die das häusliche Leben durchzieht, wird in Eure Anstalten kommen, wo Vater- und Mutterliebe doch nicht sein können, und in welchem Grade — das könnt Ihr niemals berechnen. Es kann so schlimm stehen, als im schlimmsten Hause; und die Frage wird blos sein, ob die systematische Erziehungskunst mehr zu leisten vermag, als die natürliche Elternliebe, der Zwang mehr, als die Freiheit.

Doch ich gebe zu, daß sich Fälle finden, wo eine Verpflegung des Kindes auf fremdem Boden unerläßliche Pflicht für Menschenfreunde ist. Was soll dann geschehen? Dann möchte ich allen Anstalten die freie Verpflegung in Familien mit wohlgeordneter Aufsicht vorziehen. Es giebt zwar seinen Anstoß, daß sich zu diesem Zwecke Häuser für Geld aufthun; die Besorgniß erwacht da schnell und meint, viel Heil werde da nicht zu erwarten sein. Aber wir müssen billig sein! Wer an der Erziehungsanstalt arbeitet, thut Dieß auch nicht umsonst. Es wird auch zuzugestehen sein, daß in solchen Familien, wo man Kinder für Geld in Zucht nimmt, die Intelligenz mehrentheils nicht von besonderer Erheblichkeit sein werde. Aber der praktische Verstand kann da sein, der nicht selten alle Theorie überbietet, der namentlich auf junge Gemüther nicht leicht einen Einfluß entbehrt, der weniger zielt, aber richtig trifft. Das Gute hat indeß gewiß eine solche Erziehung im Familienkreise, daß das Kind nicht vom gewöhnlichen Lebensgange abgesondert und nicht auf einem künstlich hergestellten Boden erzogen wird, um von diesem erst später wieder dahin verpflanzt zu werden, wo der Boden nicht so sorgsam ausgesucht und vor Sturm und Wetter nicht geschirmt werden kann. Den Verhältnissen, in denen die Kinder sich später bewegen sollen, wachsen sie sogleich zu; und der Baum, sagt der Bauer, der auf meinem Boden wuchs, ist mir viel lieber, als der, den ich aus des Gärtners Baumschule hole, wenn er auch nicht so schlank gewachsen ist. Es ist wohl auch eine fremde Stätte, auf welche dann das Kind versetzt wird; aber es steht doch im Familienkreise, es hat seine Freiheit und wird von Jahr zu Jahr mehr Kind im Hause, findet ein Mutterherz, findet einen Vater wieder, bekommt eine Heimath. Unvollkommen wird Manches bleiben; aber in der Freiheit gleicht sich alles Unebene leichter aus, wird alles Unvollkommne leichter getragen. Das Kind ist Zeuge von dem freien Leben der Liebe, nimmt Theil daran; es spielt draußen mit anderen Kindern in frischer, freier Luft, es geht mit ihnen in die Schule, es sucht sich seine Genossen, es entwickelt sich auf natürlichem Wege. Gegen ungerechte, lieblose Behandlung, die nicht blos die Folge einer leidenschaftlichen Aufwallung

200,000 Stück Ziegeln nur für Wenige ausreichen würden, daß also bei einer Verminderung des Preises um 2 Rthlr. pro mille die Stadtkasse binnen 10 Jahren 4,000 Rthlr. einbüßen würde, ohne wesentlichen Nutzen. Dem Referenten schien hierbei der Nutzen nicht hoch genug angeschlagen zu werden, daß durch Neubauten in den gefährdetsten Stadttheilen wenigstens der Zusammenhang der Schindeldächer unterbrochen würde. Die Versammlung lehnte den zweiten Punkt ab; den ersten betreffend behielt sie sich für jeden einzelnen Fall den Beschluß vor. Lebhafte Aufregung erregte nun der daran geknüpfte Antrag des Stadtverordneten Herrn Oelsner: Die Regierung um Zurücknahme der betreffenden Verfügung zu bitten; dieselbe sei gefährlich, indem sie für Schlechtgesinnte Anreiz zur Brandstiftung enthalte; drückend, weil sie die nicht massiven Häuser um die Hälfte entwerthe, und für Oels binnen der gesetzten Zeit unausführbar. Letztere Ansicht unterstützte ein magistratualischer Vortrag, wonach von 342 Besitzern nicht massiv gedeckter Häuser bereits 326 zu Protokoll vernommen worden waren und darunter nur 20 sich zum Bauen bereit erklärt hatten; 306 hatten erklärt, ihre Häuser trügen keine massiven Dächer, und zum Neubau seien sie unvermögend. Diese letztere Angabe wurde auch als wenigstens für die Meisten richtig bestätigt. Zwar wurde mehrseitig die Hoffnung ausgesprochen, Seitens der Regierung würden Vorschüsse zu Neubauten bewilligt oder wenigstens Vorschüsse aus städtischen Kassen garantirt werden; aber die Versammlung schien wenig auf solche Hoffnung zu bauen; denn sie erhob fast einstimmig den Antrag zur Petition. Die folgenden Verhandlungen waren von geringerer Bedeutung. Verlesen wurden zum Schluß die eingeholten Gutachten über die durch Bittschrift beantragte parcellenweise Verpachtung des Stadtvorwerks. Diese höchste wichtige Verhandlung dürfte die nächste Sitzung beschäftigen.

Im Allgemeinen war der Eindruck der ganzen Sitzung erfreulich. Anfangs wurde allerdings von Seiten der einzelnen Stadtverordneten nicht viel gesprochen; aber eigentliche Befangenheit war nicht zu bemerken. Die Art und Weise der Theilnahme des Magistrats an den Verhandlungen hat, wie man mündlich erfährt, Manche befremdet — aber gewiß mit Unrecht. Eine Art parlamentarischer Sitte und die etwa nöthig werdenden Grenzen dieser Betheiligung kann erst die Erfahrung kennen und beurtheilen lehren. Vielleicht giebt dieses Verhältniß Stoff zu einer künftigen ausführlichen Besprechung in diesem Blatte. Die heutige ist ausführlich genug gewesen. A. R.

Oels, den 23. November 1847.

Gestern fuhr ich mit der Morgenpost nach Breslau. Ich hatte bei dieser Fahrt Gelegenheit die Unhöflichkeit eines hiesigen Postunterbeamten kennen zu lernen. Von dem betreffenden Post-Sekretair war ein Platz doppelt vergeben und dieser von einer Dame bereits eingenommen worden, als er von einem Herrn, der sich das Billet bereits Sonnabend gelöset zu haben angab, ebenfalls beansprucht wurde. Die Dame wollte — auf die in ihrem Billet verzeichnete Nummer fußend — nicht sogleich den nicht eben freundlichen Anordnungen des Wagenmeisters Folge geben, mußte aber die Verwegenheit sich auf ihr Recht zu berufen hart büßen, indem sie vom Wagenmeister mit den harten Worten angeschrieen wurde:

„Wenn Sie nicht gleich Platz machen, so werde ich andere Maßregeln ergreifen."

Referent erlaubt sich zu fragen, was könnten dies wohl bei einem Versehen von Seiten des Postamtes für Maßregeln gewesen sein? Doch nicht etwa Handgreifliche?

Medzibor, den 21. November 1847.

Vor einigen Wochen stellte sich ein junger fremder Mann bei einem in hiesiger nächster Umgegend wohnenden Gastwirthe ein, und suchte sich durch sein zuvorkommendes Benehmen so einzuschmeicheln, daß ihm gegen verschiedene bereitwillige Hülfeleistungen ein längerer Aufenthalt gestattet wurde. Er gab an, sich in der Umgegend bei einer Herrschaft als Kutscher vermiethet zu haben, und brachte endlich den Gastwirth durch vielerlei Vorspiegelungen dahin, ihm sein Pferd und Wagen zu borgen, mit welchem er angeblich nach Oels fahren wollte, um seine im dasigen Elisium zurückgelassenen Kleidungsstücke zu holen; auch wollte er nebenbei auf dem Rückwege ein etwas außer dem Wege gelegenes Dorf passiren, um seine Schwester zu besuchen, und 20 Rthlr., die sie ihm schulde, mitzubringen, die der Gastwirth als ein Darlehn in Empfang nehmen, und damit einen kleinen Handel entriren sollte. Bei solchen Angaben, die der Wahrscheinlichkeit durchaus nicht entbehrten, ließ sich der Gastwirth überreden und übergab ihm, wahrscheinlich sich auf sein Geschäft freuend, Wagen und Pferd, und obenein noch weniges Reisegeld. Der Fremde fährt fort, es verschwindet ein Tag nach dem andern, endlich eine ganze Woche, doch wer nicht zurückkommt, ist der räthselhafte Fremde. Der Gastwirth ist außer sich, reist nach, doch natürlich ohne Erfolg, er weiß sich das Verschwinden des Fremden nicht zu erklären, bis er endlich erfährt, daß derselbe das Pferd in Ostrowo verkauft, und den Wagen unverkauft dort zurückgelassen habe.

Kempen, den 12. November 1847.

Also von den so mancherlei Beschwerlichkeiten wollte ich berichten, denen man hier noch so häufig begegnet. Aber glauben Sie mir sicherlich, daß ich um den Anfang verlegen bin, und daß ich, wollte ich eine gewisse systematische Zusammenstellung und Aufeinanderfolge beobachten, den schönsten Theil meiner Muße dazu verschwenden müßte, die man weit besser verwenden kann. Ich sehe schon, Ihr Setzer hat „verschwenden" gesetzt, als wenn er's wüßte, daß man hier, um die allergeringste Kleinigkeit zu ordnen, Wochen, Monate und Jahre lang sprechen und debattiren, und Tausende Bogen Papier verschreiben, und denunziren und Prozesse führen muß, bevor sie geregelt wird, und dann, nachdem die Berge schwanger waren und kreisten, wird unter heftigen Wehen — die Maus geboren.

ist, wird die Aufsicht des Geistlichen oder Lehrers, den man darum ersucht, schützen; und mit demselben Gelde, mit welchem man in Anstalten **10** Kinder erzieht, wird man in freier Verpflegung **25** unterbringen. In der Anstalt ist Alles angestellt, in freier Verpflegung giebt sich alles von selbst; dort ist Berechnung und Kunst, hier Natur und Leben. **R. F.**

Sonnett.

Es pilgern fromm und still durch dieses Leben
Drei Schwestern hold im seligsten Verein.
Ihr Aug' glänzt träumerisch und gottergeben,
Es ist so himmlisch mild ihr ganzes Sein.

Wer erst sie sah, der fühlt sein Herz erbeben,
Die Seele glüht in ihrer Näh' so rein;
Der Geist entflammt zu neuem, edlem Streben,
Und Himmelsfrieden zieht im Busen ein.

Mit sanftem Finger sie erregend gleiten
Harmonisch über unsers Herzens Saiten,
Und süß und lind, wie Aeolsharfen klingen,
Erzittern in uns des Gefühles Schwingen.
Und diese Priesterinnen heil'ger Triebe
Man nennt sie Tugend, Kunst und Liebe!

Engelmayer.

Nachstehender Brief eines deutschen Auswanderers dürfte ein interessantes Bild nordamerikanischen Stadt- und Hauslebens gewähren, und zur Beurtheilung der Hauptfrage einen neuen Belag liefern.

Newyork, den **15.** August **1847.**

Mein theurer Freund!

Wenige Monate sind zwar erst verflossen, als ich Dir in meinem ersten Briefchen die nähern Umstände meiner Reise und Ankunft im andern Welttheile mitzutheilen mir erlaubte, gern aber ergreife ich aufs Neue die Feder, um mich abermals brieflich über meine häusliche Einrichtung gegen Dich aussprechen zu können, da eine mündliche Unterhaltung mir jetzt vom Schicksale nicht mehr vergönnt ist. Ich hoffe, daß Du mich in dieser Ausführung nachsichtig beurtheilen wirst. Nur ein treues Bild soll sie Dir gewähren, wie man auch in dieser Beziehung eine bittere Täuschung erfahren kann, nur meinen innern Wunsch Dir andeuten, wie sehr ich in mein Heimathland mich zurücksehne, in den Kreis aufrichtiger treuer Freunde. Wenn Du, lieber Theodor, Dir von dem Leben in einer Stadt Nordamerika's einen andern Begriff, sei es auch selbst nur in geselliger Beziehung, zu machen gedenkst, so irrest Du. Viel zu wünschen läßt es auch hier noch übrig, da jeder Stand sich streng sondert, selbst der Gewerbestand unter sich hiervon keine Ausnahme macht.

Meine häusliche Einrichtung verursachte mir weniger Umstände, als ich vermuthet hatte. Meine Wohnung nahm ich bescheiden in meinen Ansprüchen in dem südlich gelegenen Theile der Vorstadt, welche sich freilich nur selten einer trocknen Unterlage erfreut.

Der Wunsch, mit Leuten in Berührung zu

Das erste Ungemach, auf das man hier stößt, oder besser, in das man so recht gemächlich hineinwatet, ist der Koth. — Doch ist darunter nicht etwa blos das verstanden, was man sonst im Leben im Allgemeinen damit bezeichnet. Es ist vielmehr hier eine Classification des Kothes zu genauerer Würdigung desselben nothwendig. Denn jede einzelne Klasse hat ihre besonderen Eigenthümlichkeiten, Unausstehlichkeiten, Ekelhaftigkeiten und dergl. — keiten mehr. — Die erste Klasse ist der gewöhnliche Straßenkoth, (**Coenum publicum** auch — **vulgare.**) Die Entstehungsweise dieses gewöhnlichen Straßenkothes ist allbekannt. Hier scheint jedoch der Boden zu seiner Erzeugung ganz besonders geeignet. — Die zweite Klasse ist der in anderen Orten nur in eignes bei den Häusern dazu errichteten geheimen Privatlocalien, hier aber auf öffentlichen Straßen in großen Massen fabrizirte (ohne Umschreibung) Menschenkoth, Excremente (**Stercus.**) Sein Erscheinen hält hier mit der täglichen Production der Bäckerwaaren gleichen Schritt. Die große Menge, auf die man hierorts in verschiedenen Straßen stößt, oder so zu sagen zu durchwaten gezwungen ist, erfüllet nicht nur mit Ekel und Abscheu, sondern ist unbedingt der Grund und die Quelle eines miasmatischen Giftes, dem so mancherlei Krankheiten entspringen. Es ist dies aber auch kein Wunder, wenn man erwägt, daß ein großer Theil der hiesigen Häuser keine Apartements hat und bei neuen Bauten lieber der Platz zu Kramladen und Speichern, als zu diesen nothwendigen Gemächern verwendet. Hier sollte die Bau-Commission von Polizei-wegen einschreiten. Am geeignetsten wäre die Stiftung eines Stadtverschönerungs-Vereines, der es sich zur Aufgabe machte, derartige unästhetische Prospecte unter polizeilicher Mitwirkung zu beseitigen. Würden nur die Hausbesitzer, an deren Grenzmarken derartiger Unflath angetroffen wird, zwei oder dreimal mit empfindlicher, immer gesteigerter Geldstrafe belegt, so würde es bald anders werden. — Die dritte Klasse bilden die aus eins und zwei an gewissen Wochentagen, in den Straßen von einzelnen Hausbesitzern zusammengescharrten großen Kothhaufen (**Cumulus lutorum ac sordium**), die der Regel nach an Ort und Stelle liegen bleiben, und in kurzer Zeit wieder zerfahren werden, und mit neu hinzugekommenen sich vereinigen. Wir möchten Niemanden rathen, an einem Abend, wo nach dem Kalender Mondschein sein sollte, dichte Wolken aber so capriziös sind, uns das Mondlicht zu entziehen — **sic** — auszugehen; denn wir bürgen ihm nicht dafür, daß er aus einem derartigen **cumulus** in den andern watet, und sich weiter durch den Geruch, als durch das Gesicht bemerkbar macht. — Denn wohlgemerkt, an Abenden, wo der Mond scheinen *sollte*, werden die wenigen hier fungirenden Straßenlaternen auch dann nicht in Beleuchtungszustand versetzt, wenn der Mondschein auch ausbleibt. Kurzum ein recht scholastischer Alterthumsforscher würde ganz gewiß die Hypothese aufstellen, daß die Kempner Verehrer des römischen **Sterculius (sclct. deus)** sein mußten. Möchte es doch damit bald anders werden!

Nicht minder beschwerlich und der Gesundheit nachtheilig ist das auf einigen Straßen aus Mangel an Ablauf durch Wochen lang stehenbleibende Wasser, wie auf der Warschauer Straße ein grandioses Beispiel zu sehen. Wir hören indeß, daß dies bereits zur Sprache gebracht, und können darum der Hoffnung Raum, ach ja Raum geben, daß es noch ganz gewiß vor Ablauf dieses Decennium's beseitigt wird. Es scheint, als wenn der beste Wille der Verwaltung an eisernen Unwillen scheitern sollte. Ohne Hindernisse, ohne Schwierigkeiten werden indeß verjährte Mißstände nimmer beseitigt. Darum immer muthig ans Werk, rüstig gethan, lieber weniger gesprochen und geschrieben!

Noch eins muß ich für heute berühren; das sind die hölzernen und blechernen Dachrinnen, die gesetzwidrig, an vielen Häusern nicht auf den Boden reichen, sondern bei regnigem Wetter die Vorübergehenden auf das Sprichwort: „*Aus dem Regen in die Traufe*“ bringen. Ist es nicht Sache der Polizei, auf Beseitigung dieses Uebelstandes zu dringen? —

(Fortsetzung künftig.) **X.**

Wartenberg, den **15.** November **1847.**

Aus China.

Es giebt nur ein himmlisches Reich und China ist glücklich; denn die Zöpfe werden sich nimmer ausrotten lassen. Und Ging-gang, ein freundliches Städtchen unweit des Kitz-kitz-Gebirges und in der Nähe der bekannten Mauer, durch welche das Land von den Barbaren gänzlich abgesperrt wird, Ging-gang entbehrt des Ruhmes nicht, ausgezeichnete Zopf-Exemplare zu besitzen. — Einem frommen Missionair, — Gützlaff war es jedoch nicht, — verdanken wir einige Notizen über Ging-gang. Er erzählt uns unter anderm Folgendes:

In Ging-gang sucht der ewige Jude vergeblich einen Platz, wo er den Hals brechen könnte, denn die Bepflasterungskultur schreitet mächtig vorwärts und bunte Lampen lassen das Tageslicht vergessen; nur am Tempel der Wahrheit ist ein enges lichtscheues Gäßchen, an dem Mancher sich den Kopf einrennen kann. Ging-gang ist auch splendid freigiebig bis zum Exceß; denn es präsentirt seine Fabrikate wohlriechender kostbarer Flüssigkeiten nicht in kleinen Flacons und nicht etwa allein der vornehmen Damenwelt, nein, es überschüttet damit topfweis selbst ordinaire Menschenkinder, wie z. B. Dienstmädchen. — Einst wollte Gevatter Puff-ki-puff, der Handschuhmacher, ein Familienfest feiern, und die Nachbarn schmunzelten schon ob des saftigen Wurstpiknik's. Tram-pli-ku, die kleine Dienstmagd, hat mit dem jüngsten Beweise von Puff-ki-puff's feuriger Liebe die würzenden Ingredienzien zur leckeren Hoffnung der schmunzelnden Nachbarschaft im Kramladen geholt, trägt nichts ahnend die neunerlei Gewürze und das Salz in der buntgestreiften Schürze und in Gedanken den Platz sich aussuchend, wohin sie für ihren kühnen Seefahrer die an den Fingern kleben gebliebenen Kehlbratenstücke und Wurstzipfel einstweilen verbergen wird, steigt sie fröhlichen Muthes vor der Tabagie „zum bemalten Mondkalbe“ vorbei. Sie übersieht sich noch einmal die eingekauften ostindischen Früchte und breitet die Schürze etwas aus einander. Schwapp — schwapp —

kommen, welche mir das Leben fern von der Heimath, fern von theilnehmenden Bekannten und Freunden erleichtern möchten, war lebhaft in mir vorhanden, und freudig benutzte ich die Gelegenheit, welche sich mir zur Erreichung dieses Wunsches hier unerwartet geboten hatte.

Verzeihe, lieber Theodor, daß ich jetzt etwas ins Spezielle gerathe. Bitter getäuscht habe ich mich! Bald nach Verlauf weniger Wochen gewahrte ich, in welch Labyrinth ich gerathen, welche Menschen man mir empfohlen hatte.

Der Hauseigenthümer, ein anscheinend gutmüthiges Geschöpf, von großer hagerer Gestalt, kleinen blinzenden Augen, war zwar ein Mann, aber leider erst durch seine Frau es geworden, ein Mensch ohne Thatkraft und festen Willen, ein Werkzeug weiblicher Intriguen.

Ein Umgang mit ihm war mir daher nicht vergönnt, so gern ich mitten im fremden Lande die Hand dazu geboten hätte. Seine Frau, eine fortwährend kränkelnde Person, spielte in Folge dessen die Hauptrolle im Hause. Ihr Dasein benutzt sie höchstens, um ihrer sorgenfreien Geschäftslosigkeit auf eine für sie möglichst angenehme Weise nachzuleben. Diese Annehmlichkeit findet sie aber nur hauptsächlich in der Befriedigung unausstehlicher Neugierde, so wie in dem Ausbeuten leerer müßiger Erfindungen. Sie bedient sich zur Erreichung des Zwecks dazu noch zweier Geschöpfe, deren Aeußeres beim ersten Anblick verräth, zu was sie geschaffen sind.

Du kannst Dir leicht denken, wie schmerzlich mich es berühren muß, wenn auch ich so gern abgesondert von der Oeffentlichkeit meinen sehnlichsten Wunsch: die Einsamkeit pflegen, fern von der Heimath meinen Gedanken ungestört nachleben zu können, unerfüllt lassen muß. Nicht allein daß jeder meiner Schritte mißtrauisch bewacht, daß täglich lauschende Ohren meine Stubenthür belästigen, blitzende Augen durchs Schlüsselloch mich incommodiren, nein auch tief muß ich außerhalb meiner Wohnung den Stachel der Medisance empfinden.

„Le Globe" führt mich zurück in die Heimath, zurück in die Arme treuer Freunde, damit ich nicht länger es bereuen darf, das Vaterland, die süßen Bande der Freundschaft verlassen zu haben.

Dein

M. Curran.

Heiraths-Antrag.

Der Mond ist mein Silber, die Sonne mein Gold,
Und größere Klumpen sind Keinem gezollt.

Die Sterne, die hab' ich als kleines Geld,
Sie gelten in alter und neuer Welt.

Nun frag' ich Dich, Mädel, ob reich genug ich Dir bin?
Es stand nach dem Reichsten ja immer Dein Sinn.

Und willst mich nicht haben, so zier' Dich nur nicht,
Ein pommersches Herz nicht so leicht zerbricht!

Und glückt's nicht zu Lande, so geh' ich zu See,
Und bleib' ich, thut Keiner das Herz darum weh!

da überfluthet sie stromweis von oben herab aus den Fenstern der mondkälbernen Tabagie das köstlichste der künstlich entstandenen Flüssigkeiten. Die erschrockene Tram-pli-ku, das kleine Puff-ki-puffchen und die dringendsten Wurstbedürfnisse schwimmen in einer Sauce von aromatischen Parfumerien, für die man keinen passenden Namen findet. Das Tagesgestirn erblaßte nicht über die zum Malen geschaffene Gruppe; denn Ging-gang ist eine gutmüthige Stadt und das „bemalte Mondkalb" seine erste Tabagie. (Aus den ungedruckten Briefen eines Missionairs.)

Bankerotte in Hamburg.

Das beste, sicherste und solideste Geschäft, welches ein Kaufmann hier machen kann, ist — Bankerott machen; ja, es ist sogar oft ein Mittel, um mit einem Schlage reich zu werden, denn man hat Beispiele, die Menge von Leuten, welche, nachdem sie einmal eingekommen waren, ihr ganzes Leben hindurch ihr reichliches Auskommen hatten.

Man hat nämlich hier zu Lande eine ganz kuriose Manier seine Schulden zu bezahlen, und diese Manier besteht darin, daß man erklärt, man könne sie nicht bezahlen.

So wie man diese Erklärung (welche in Hamburg die Erklärung der Menschenrechte ist) abgegeben hat, ist man keinem Menschen mehr Etwas schuldig. Niemand kann von Euch fordern, was ihm von Gottes und Rechtswegen gehört, Ihr macht Euch lustig über Alle, welche dumm genug waren, Euch Vertrauen zu schenken, und der Staat treibt seine Gefälligkeit so weit, daß er den kühnen Sterblichen, der die Leute auf diese Weise hinters Licht führt, unter seinen besonderen Schutz nimmt.

Diese Methode, auszuzahlen, indem man seine Zahlungen einstellt, heißt Bankerott machen, und nichts ist leichter als dies in Hamburg, wo gar viele Leute ihre Geschäfte auf solche Weise in Ordnung bringen, wenn sie in Unordnung gerathen sind.

Wenn ein Kaufmann so glücklich gewesen ist, Bankerott zu machen, so hilft ihm der Staat auf die Beine, d. h. er fährt mit einem Schwamm über Alles, was in den Büchern des Bankerottiers steht, und dieser wird weiß, wie der Schnee, und unschuldig, wie das Kind an der Mutter Brust. In der Folge kann man den Bankerottier an der Börse nun an seiner stolzen Haltung, an seiner Gewohnheit, Niemand aus dem Wege zu gehen, Jeden über den Haufen zu rennen, oder auf die Füße zu treten, erkennen, während der redliche Geschäftsmann, welcher in seinem ganzen Leben keinem Menschen Unrecht gethan, still und bescheiden und gesenkten Hauptes einhergeht.

Für ungeschickte, d. h. solche Bankerottiers, welche nicht die gehörigen Vorkehrungs-Maaßregeln, ihr Schäfchen ins Trockene zu bringen, getroffen haben, hängt an der Börse ein schwarzes Brett, worauf ihre Namen, zur Strafe ihrer Dummheit, mit weißen Buchstaben geschrieben werden.

Da auf Geistes-Bankerott keine solche Strafe steht, so braucht man nur einen hoch — — still, pochend Herz!



Neueste Nachrichten und diverse Miscellen aus Couriers Felleisen.

Vervollkommnung der Lokomotive. Wie groß auch bereits das Maß von Schnelligkeit sei, das man bisher durch die Anwendung der Lokomotiven auf den Eisenbahnen erreicht hat, so scheint dasselbe doch noch bedeutend überschritten werden zu können. So findet sich in englischen Blättern z. B. die Anzeige, daß ein Engländer, Namens Crampton, nach einem neuen Prinzip eine Lokomotive konstruirt hat, deren erstaunliche Schnelligkeit und sonstigen Vortheile vor den bisher gebrauchten Lokomotiven ganz kürzlich mehrfachen Proben unterworfen worden sind, die auf der Nordwestbahn Londons stattgefunden haben. Diese Maschine, welche einige Wochen hindurch den Dienst auf dieser Linie mit einer Zeitersparniß von **20 — 25** Minuten auf **50 — 60** (engl.) Meilen versehen hat, ist neulich ganz allein, ohne Wagenzug, versucht worden, um die Größe ihrer möglichen Schnelligkeit zu bestimmen. Bei dieser Probe hat sie in einer Stunde den ungeheuren Raum von **75** (englischen, also über **16** deutsche) Meilen auf einer horizontalen Ebene durchmessen. Während dieser mit bisher unerreichter Geschwindigkeit zurückgelegten Fahrt hat die Bewegung der Maschine eine stets gleichmäßige, bewundernswürdige Regelmäßigkeit bewiesen, auch ist nicht das geringste Schwanken wahrgenommen worden. Der Hauptvorzug dieser Lokomotive besteht theils in dem Umstande, daß der Schwerpunkt des Ganzen so niedrig wie möglich gelegt ist, indem sich der Kessel kaum **2** Fuß **9** Zoll über dem Niveau der Schienen befindet, theils darin, daß kein Theil der Maschine über die Räder vorspringt. Aus mehreren Einzelheiten, die wir hier nicht näher beschreiben können, geht hervor, daß die entferntesten Räder nur **13** Fuß von einander abstehen, während derselbe Zwischenraum bei den gewöhnlichen Lokomotiven von gleicher Kraft **16** Fuß beträgt. Als ein anderweitiger Vorzug ist auch zu erwähnen, daß der Lokomotivführer die ganze Maschine erblicken kann und nicht genöthigt ist, sich unter den Kessel herabzubücken, um vorkommenden Unregelmäßigkeiten abzuhelfen. — Die Probefahrten sind daher auch so befriedigend ausgefallen, daß die Gesellschaft der Nordwestbahn sofort den Bau einer Maschine nach

diesem Modell befohlen hat, die an Kraft der jetzt im Bau begriffenen kolossalen Maschine für die Great-Western-Bahn gleichkommen soll.

Ein Barbier in einem kleinen französischen Landstädtchen hat eine ganz neue Kunst erfunden, seine Kunden zu bedienen. Er hält sich eine Boutique, in der ein Lehrbube das Geschäft des Bartabnehmens besorgt. Kommt nun ein Kunde, so schlüpft unser Meister zu einer Hinterthüre hinaus, während der Lehrjunge den Bart einseift. Bis das Kinn glatt geschoren ist, hat der flinke Meister im Hause des unter dem Messer seines Gesellen Stöhnenden weggeputzt, was ihm unter die Hände kommt, so daß jener, wenn er in seine Wohnung zurückkehrt, unwillkürlich nach dem Bart greift, um zu fühlen, ob ihm dieser nicht etwa auch gestohlen ist. Und richtig, der Bart ist fort und die Kasse ist leer. Ein entdeckter Diebstahl von 250 Francs hat diese sonderbare Kunst, die Leute zugleich mit dem Messer und über den Löffel zu barbieren, an's Tageslicht gebracht, und Meister und Geselle sehen ihrer wohlverdienten Strafe entgegen.

Ein Mobilienhändler in Paris (Straße Colisée) wurde neulich auf folgende eigenthümliche Weise gezwungen, einen Wechsel von 2500 Frs. auf sich selbst zu unterschreiben. Eine elegant gekleidete Dame hatte mehrere Mobilien bei ihm gekauft, auch bezahlt und demnächst abholen lassen. Am folgenden Tage erschien sie neuerdings, handelte abermals um einige Mobilien, bemerkte aber, daß sie einen Tausch gegen mehrere ältere, gut konservirte, aber nicht mehr ganz moderne Mobilien, die sie zu Hause habe, zu machen wünsche. Der Mobilienhändler geht auf den Vorschlag ein und begiebt sich am andern Morgen in die ihm bezeichnete Wohnung, wo er die ihm bekannt gewordene Dame in einem feinen Negligé-Anzug vorfindet. Er wird von ihr in ihr Schlafzimmer geführt, wo die bewußten älteren Mobilien sich befinden sollen. Kaum aber hier angekommen, tritt durch eine andere Thür ein Mann ein, der ihn mit einer wüthenden Geberde der Absicht beschuldigt, seine Frau zu verführen und ihn zu schänden. Alle Protestationen des Mobilienhändlers halfen zu nichts. Der Quasi-Ehemann fährt fort, zu wüthen und zu toben und droht, den erschrockenen Mobilienhändler aus dem Fenster im vierten Stock auf die Straße zu werfen, wenn er sich nicht gleich zur Stelle mit ihm auf Pistolen, deren er ein Paar vorzeigt, duelliren wolle. Endlich, als Ausgleichungsmittel, verlangt er, der Mobilienhändler solle einen Wechsel auf sich selbst im Betrage von 2500 Frs., den er bereits im Voraus so weit angefertigt zu haben schien, unterschreiben. Um sich aus der fatalen Affaire zu ziehen, bleibt ihm nur übrig, dem Verlangen nachzukommen, worauf ihm noch gedroht wird, es werde ihm das Leben kosten, falls er irgend etwas von der Sache anzeigte und seine Unterschrift einzulösen sich weigerte. Trotz dem aber geht er sofort zur Polizei, welche ohne Weiteres beide Personen arretiren ließ. Der Mann war ein sich herumtreibender Lehnbedienter, die ihm sekundirende Frauensperson seine Konkubine.

Charade.

Viersilbig.

Die ersten Beiden zeigen Dir den Namen,
Der Deinem Blicke jetzt nicht weit;
Auch siehst Du's häufig bei den Damen,
Sie zieren manches schöne Kleid.

Das zweite Paar hörst immer gerne klingen,
Es macht nicht glücklich, aber reich;
Der Sinn dieß Kleinod zu erringen,
Er macht den Fürst dem Bettler gleich.

In manchem Garten siehst Du oft das Ganze,
Auch find'st Du es im ersten Paar.
Strahlt es auch nicht im Blumen-Glanze,
Stellt sich's als Arzenei Dir dar.

Krause.

Würtemberg. Frescanecdote. In einer Gesellschaft wurde von Jemand die Behauptung aufgestellt, daß er mit 100 fl. eine Reise nach Amerika antreten wolle. „Ja", erwiederte ein Anderer, „da mußt Du aber zu Fuß hinreisen!"

Ein neulich in Leipzig erschienenes Werk erzählt folgende russische Censurgeschichte: In Riga war zu Paul's Zeit der Censor Tumanski seines kritischen Geistes wegen eine wahre Famosität. Schiller's Gedichten verwehrte er den Eingang. Er kritisirte das Lied der Freude; der Rarität wegen ist es auf der Stadtbibliothek aufbewahrt.

Freude, schöner Götterfunken,
Tochter aus Elysium — Abgötterei.
Wir betreten freudetrunken — trunken! also besoffen!
Bettler werden Fürstenbrüder — Nach Sibirien mit dem Dichter!
Diesen Kuß der ganzen Welt! — welche Unsittlichkeit!
Und wer's nie gekonnt, der stehle — Kann man die Unmoralität weiter treiben? — stehlen!
Freude trinken alle Wesen — Nichts wie Saufen!
An den Brüsten der Natur! — Die Unverschämtheit wird immer ärger! An Brüsten trinken!
Göttern kann man nicht vergelten,
Schön ist's, ihnen gleich zu sein! — Eine Lüge! Die Götter haben gestohlen, verführt, gezankt, gelogen.
Gram und Unmuth soll sich melden — Das fehlt noch! Man hat ohnehin genug zu thun!
Unser Schuldbuch sei vernichtet! — Ah Rosboinik, (Bandit) Schulden hast du, willst nicht bezahlen!
Auch die Todten sollen leben — Offenbarer Frevel, gegen Christus zu prahlen, dasselbe zu können, wie er.
Allen Sündern sei vergeben — Den Teufel auch! Das würde eine schöne Wirthschaft werden!

Als ein Autor sich mit Tumanski herumstritt, schlug jener ihm eine Stelle aus der Bibel auf die der unerbittliche Censor gestrichen hatte. „Ei was!" rief er zornig aus, „Bibel hin und Bibel her; wenn Sie noch viel reden, packe ich Sie mit der Bibel in die Kibitka und lasse Sie nach Sibirien bringen; der Kaiser ist gerecht; vor ihm gilt kein Ansehen der Person und kein Ansehen eines Buchs."

Trost.

Wähnst Du Dich verlassen,
Wenn Dir Kummer winkt,
Leiden Dich erfassen,
Noth die Geißel schwingt;
Wenn die Bosheit sieget,
Laster triumphirt,
Tugend unterlieget,
Haß die Stimme führt; —
O dann geh' in's Freie,
Armer Erdensohn,
Blick' in jene Bläue,
Dort winkt Dir der Lohn,
Dort wird's besser werden,
Wo die Heimath ist,
Ob Du gleich auf Erden
Arm, verlassen bist.

Champagner zu bereiten.

Zu einer Bouteille neuen Wein nehme man 4 Loth klaren Raffinadenzucker, ferner 2½ Scrupel **acid. tartari** und 8 Scrupel **natron bicarbonicum**, thue Alles in eine mit Leinwand umnähete, löschpapierne Patrone, binde solche oben mit einem langen Zwirnsfaden zusammen und stecke sie so in die nicht ganz volle Flasche mit jungem oder neuem Wein. Nach 4 Tagen, wo sich Alles in der Patrone aufgelöst haben wird, was man daran erkennt, daß die eingesteckte Patrone schwärzlich aussiehet, öffnet man die Flasche, zieht die Patrone am Zwirnsfaden schnell heraus, in demselben Augenblick aber den Stöpfel darauf, verdrahtet und verpicht man sie nun. Sechs bis acht Wochen Lager im Keller gibt eine verkäufliche Waare. — Man nimmt am liebsten jungen Franzwein hiezu.

Je mehr Kinder, je mehr — Kartoffeln.

„Sonst sagt man", so erzählte ein armer Familienvater, je mehr Kinder, je mehr Vaterunser, ich aber sage so wie oben steht und dazu habe ich folgenden Grund: Wir sitzen Abends bei Tische, ich, meine Frau und meine sieben Kinder. Ich kann's nicht sehen, daß die Kleinen hungern, theile die Kartoffeln an sie aus und esse lieber selbst nichts. Die Kinder aber sind gut geartet und können's nicht über's Herz bringen, daß ich darbe; drum giebt mir Jedes von den ihm Zugetheilten eine Kartoffel wieder zurück; ich bekomme also sieben Kartoffeln wieder zurück. Habe ich acht Kinder, so bekomme ich acht Kartoffeln u. s. w.

Auf dem Wege von Basel nach Arlesheim steht ein Haus mit folgender Inschrift:

Das Hus stad in Gottes Hand,
Ach! Behüt's vor Feuer und Brand,
Vor Sturm und Wassernoth.
Mit anä Wort, laß ston, wie's stad!

In der Ferne gleichen die Frauenzimmer den Brillanten, und in der Nähe höchstens den falschen Edelsteinen! — sagte ein fader Herr zu einer geistreichen Dame. Diese antwortete: Uns geht es mit manchen Herren nicht besser. Von Weiten kommen sie uns so fein wie Saffian vor, und in der Nähe sind sie ungegerbtes Schafleder.

Neulich lasen wir in einer Zeitung folgendes Heirathsgesuch: „Ein Gelehrter, der nicht Zeit hat, sich um das schöne Geschlecht zu bekümmern, sucht eine Lebensgefährtin."

Zweifel.

A. Ei guten Morgen, Geleit!
G. Entschuld'ge mich, hab' keine Zeit —
A. Warum denn nicht?
G. — — — Vor wenig Stunden
Ist meine Schwester erst entbunden.
A. Ein Knabe oder Mägdelein?
G. Weiß noch nicht, was ich werde sein
Geworden: Onkel oder Tante;
Doch jedenfalls sind wir Verwandte! —

Aus Lothringen, 22. Oct. Ueber die Champagnerproduction und deren Absatz liegt uns folgender statistische Nachweis vor. Die drei Haupterzeugungsplätze Chalons, Epernay und Reims haben vom 1. April 1846 bis 1. April 1847 8,775,485 Flaschen Schaumwein versendet, und zwar Chalons 2,497,355 Flaschen, Epernay 2,187,553 und Reims 4,090,577 Flaschen. In den Kellern dieser drei Städte befindet sich durchschnittlich ein Vorrath von 18,900,000 Flaschen. Im vorigen Jahr wurden nach dem Ausland 1,711,915 Flaschen verschickt. Nach Rußland und England gehen die beträchtlichsten Quantitäten, und auch in Deutschland hat nach den Zolltabellen das Champagnertrinken nicht abgenommen. Das Haus Jaquesson in Chalons verkauft durchschnittlich jedes Jahr 700,000 Flaschen. (A. Z.)

Der Lauscher am ....garten.

Welche Augen sind wohl schöner,
Als die Augen, die mir glühn;
Welche Augen sollt' ich ferner
Diesen holden mir vorziehn':
Sie sind mir Himmelssterne,
Ich seh' sie gerne! —

Welche Augen sind wohl schöner,
Als die sind von Himmelsblau;
Welche Lust sei mir wohl größer,
Als ihr schöner Liebesthau:
Als meine Seelensterne,
Seh' ich sie gerne —

Und sollten diese Augen sterben,
Ich müßt' von dannen zieh'n;
Wie sollt' ich hier auch Ruh' erwerben,
Wenn nicht mehr sie mir glüh'n:
Sie waren meiner Liebe Sterne,
Ich sah' sie gerne.

Zusatz zu einer Grabschrift.

Frau Ehrgart schrieb in einen Stein
Von ihres Mannes Grabe ein:
Hier liegt mein lieber Gatte;
„Herr, schenke ihm die süße Ruh!" —
Ein loser Vogel schrieb hinzu:
„Die er bei mir nicht hatte!"

Briefkasten.

Herrn — K. — in Oels, unsern Dank. Schicken Sie uns bald mehr. — Herrn S. aus Wartenberg sagen wir unsern freundlichsten Dank für die chinesischen Beiträge. Wir bitten, uns die übrigen Mittheilungen aus den Briefen des Missionairs ebenfalls zusenden zu wollen. — An die Freunde des Wochenblattes, unterzeichnet F. und R.: Künftiges Jahr werden wir für Räthsel sorgen.

Es geht Jemand mit dem menschenfreundlichen Gedanken um, den Hirschen, Rehen und Hasen begreiflich zu machen, daß sie stehen bleiben müssen, wenn der Jäger kommt, damit sie nicht erschossen werden. Denn nur, weil sie laufen, hat die „Jagd" einen Reiz. Man würde dann ruhig ein oder das andere Stück nach Hause führen und verwenden je nach dem Bedarf, wie dies mit den zahmen Thieren geschieht. Sterben müssen sie freilich nach und nach auch, wie die Hausthiere; aber sie würden vorher nicht gehetzt und gemartert, und menschenfreundlich ist der Vorschlag deshalb, weil des Landmanns Saaten nicht zertreten würden, weil er nicht zu wilddieben brauchte, und also auch nicht todtgeschossen werden könnte. **Probatum est.**

„Wie sind Sie mit Thomas Tyrnau zufrieden?" fragte Jemand einen Kaufmann nach der Vorstellung dieses Stücks auf der Leipziger Bühne. — „Sehr gut — lautete die Antwort — 15 Neugroschen habe ich Entree bezahlt, für einen Thaler habe ich mich gelangweilt, folglich habe ich noch immer 15 Neugroschen profitirt."

In A. lebt eine Wirthin, die sehr hübsch ist, und deshalb von manchen Reisenden besucht wird. Ihr Gasthof heißt „zur schönen Gans." Es ist unlängst von Seiten des Magistrats befohlen worden, die einander ähnlich klingenden Aufschriften, z. B. zur schwarzen Gans, zur goldnen Gans, zur weißen Gans zu ändern, weil dies bei den Reisenden zu vielerlei ärgerlichen Verwechselungen Anlaß gegeben. Sie ließ daher, um der Behörde und ihrer Eitelkeit zu genügen, aufschreiben: „Zur hübschen Wirthin, vormals schönen Gans."

Der Titel eines alten Trauerspiels lautet buchstäblich also: „Ain hipsche Tragedia von zweien liebhabenden Menschen, ainem Ritter Calixtus und ainer edlen Jungfrauen, Melibia genannt, deren Anfang müesam, das Ende sieß, mit dem allerbittersten je beider Sterben beschlossen, gedruckt und vollendt in der kaiserlichen Stadt Augspurg durch Sigismund Grimm Docter und Marx Wirsung. 1520. In 19 Wirkungen (Acten)."

Auctions-Anzeige.

In term. den 6. Decmbr. c., von Vorm. 9 Uhr ab u. ff., soll in hiesigem Rathhause das zur Kaufmann M. Kayserschen Concurs-Masse gehörige Lager von Tuch- und Modewaaren öffentlich, gegen gleich baare Zahlung, versteigert werden.

Oels, den 23. November 1847.

Herzogl. Land- und Stadt-Gerichts-Auktions-Commission.

60 Centner gutes Wiesen-Heu wünscht das Dominium Neuhaus bei Julinsburg zu kaufen und haben sich Verkäufer daselbst zu melden.

Marktpreise der Städte Oels, Bernstadt und Wartenberg
vom 20. November 1847.

Oels.	Weizen.			Roggen.			Gerste.			Erbsen.			Hafer.			Kartoffeln.			Heu.			Stroh.			Butter.			Eier.		
Preuß. Maaß und Gewicht.	der Scheffel			der Scheffel			der Scheffel			der Scheffel			der Scheffel			der Scheffel			der Centner			das Schock			das Quart			das Schock		
	Rthlr.	Sgr.	Pf.	Rthlr.	Sgr.	Pf.	Rthlr.	Sgr.	Pf.	Rthlr.	Sgr.	Pf.	Rthlr.	Sgr.	Pf.	Rthlr.	Sgr.	Pf.	Rthlr.	Sgr.	Pf.	Rthlr.	Sgr.	Pf.	Rthlr.	Sgr.	Pf.	Rthlr.	Sgr.	Pf.
Höchster . . .	3	—	—	2	—	—	1	26	—	2	12	—	—	29	—	—	—	—	—	28	—	4	15	—	—	14	—	—	24	—
Mittler . . .	2	28	3	1	28	—	1	24	6	2	10	—	—	27	10	—	24	—	—	26	3	4	12	6	—	—	—	—	—	—
Niedrigster . .	2	26	6	1	26	—	1	23	—	2	8	—	—	26	8	—	—	—	—	24	6	4	10	—	—	13	—	—	—	—
Bernstadt.																														
Höchster . . .	3	1	—	2	1	—	1	27	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Mittler . . .	2	27	6	1	29	6	1	25	6	2	—	—	—	28	9	—	24	—	—	28	—	4	15	—	—	15	—	—	20	—
Niedrigster . .	2	24	—	1	27	—	1	24	—	—	—	—	—	27	6	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Wartenberg.																														
Höchster . .	3	—	—	1	28	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	24	—	—	21	—	4	15	—	—	—	—	—	—	—
Mittler . .	2	28	6	1	27	6	—	—	—	—	—	—	—	29	—	—	24	—	—	19	—	4	13	—	—	—	—	—	—	—
Niedrigster .	2	27	6	1	27	—	—	—	—	—	—	—	—	28	—	—	24	—	—	17	—	4	12	6	—	—	—	—	—	—